

Predigt zu Markus 12, 41-44
„Manchmal ist weniger mehr!“

„Papa, ich kann das alleine!“ Trotzig schnappt sich Timea die Ketchupflasche. Mit den schlimmsten Befürchtungen sehe ich, wie sie sich abmüht, und WUTSCH – baden die letzten vier Pommes in einem Meer der roten Soße. Timeas Miene ist eine Mischung aus schlechtem Gewissen und Freude, jetzt doch SO viel Ketchup zu haben – und ich mache nur die Augen zu und denke mir: da wäre weniger jetzt wirklich mehr gewesen.

Ich stehe auf einer einsamen, verschneiten Landstraße, irgendwo im Niemandsland um Freiberg. Es ist stockdunkel, ein eisiger Wind pfeift mir die Schneeflocken ins Gesicht – und ich habe keine Lust mehr. Mir ist kalt, ich bin müde, ich bin erschöpft. Und noch mindestens 1,5 Stunden bis nach Hause. Wer ist auf die blödsinnige Idee gekommen, diese Runde zu laufen? Bei diesen Bedingungen ÜBERHAUPT zu laufen? Ich könnte im warmen auf dem Sofa sitzen, einen Tee trinken, mich gut fühlen. Weniger wäre definitiv mehr gewesen!

Als ich das erste Mal mit frischem Ingwer gekocht habe, hätte ich das Rezept wohl doch besser lesen sollen. Denn da stand 1 cm frische Ingwerknolle. Dieses kleine „cm“ habe ich wohl übersehen. Und so habe ich die gesamte Knolle in die Pfanne geschnibbelt. Ich sage euch... jeder der mehr als einen Bissen runterbekommen hat, war ein Held. Manchmal ist weniger mehr!

Bei diesen Beispielen ist das Motto klar und einsichtig. Es gibt aber auch Themenbereiche, da gilt es nicht. Da sollte es viel mehr heißen: Klotzen nicht kleckern! Wenn es darum geht, Jesus mit ganzem Einsatz nachzufolgen. Den Nächsten zu lieben, Gutes zu tun. Und auch beim Thema „Geben“. Unsere Finanzminister würden aufschreien, wenn ich so was von der Kanzel sagen würde: Beim Thema Spenden ist weniger mehr!

Jesus tut das aber. Er adelt im Markusevangelium eine Frau, die so wenig gespendet hat wie kein anderer Spende vor ihr. Und da waren einige. Jesus beobachtet eine ganze Reihe reicher Menschen, die richtig viel opfern. Bewundernswert. Erwähnenswert. Und trotzdem stellt Jesus sie, die Witwe, als leuchtendes Beispiel für Opferbereitschaft hin – was seine Jünger gelinde gesagt überrascht haben dürfte. Ich lese euch den Predigttext aus Markus 12, 41-44 vor:

41 Jesus setzte sich in die Nähe des Opferkastens und sah zu, wie die Leute Geld hineinwarfen. Viele Reiche gaben große Summen.

42 Doch dann kam eine arme Witwe und warf zwei kleine Kupfermünzen hinein (das entspricht etwa einem Groschen).

43 Da rief Jesus seine Jünger zu sich und sagte: „Ich versichere euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten gelegt als alle anderen.

44 Sie alle haben von ihrem Überfluss gegeben; diese Frau aber, so arm sie ist, hat alles gegeben, was sie besaß – alles, was sie zum Leben nötig hatte.“

Dieser recht kurze Text lehrt uns so einiges über Jesus, über das, was er über Hingabe und Nachfolge versteht und auch über das Wesen dessen, was Gott über Opfer denkt, und dadurch kann er auch uns in unserer Nachfolge Jesus hinterher weiterbringen. Und aus diesem Grund möchte ich euch in einige Gedanken zu diesem Text mit hinein nehmen.

1. Von Witwen, Münzen und Gotteskästen

Auch wenn unser Text heute nicht sonderlich lang ist, hat er es in sich. Sowohl, was die inhaltliche Aussage angeht, als auch an Dingen, die in der Kultur und Zeit damals begründet sind, die uns etwas fremd sind. Und aus diesem Grund möchte ich mir jetzt einige dieser Dinge mit euch ansehen, um den Text für uns heute besser versteh- und übertragbar zu machen.

Hauptfigur unseres Textes ist die Witwe – über die wir als Hintergrund eigentlich gar nichts wissen, außer drei kleinen Dingen: Sie war weiblich, sie war nicht mehr verheiratet und sie

war arm. „Die Witwen und Waisen“ ist im Alten Testament fast schon ein sprichwörtliches Paar, das für Armut und Randsiedler der Gesellschaft steht. Wenn ein Mann starb, war die Frau angehalten, so schnell wie möglich wieder zu heiraten. Tat sie das nicht, stand sie vor dem wirtschaftlichen Nichts. Es gab keine Witwenrente, Arbeit zu bekommen war für eine Frau so gut wie unmöglich – und damit war sie auf die Almosen ihrer Familie oder der Gesellschaft angewiesen. Ganz viel Sozialkritik bei den Propheten des AT, wie zum Beispiel bei Amos, richtet sich dagegen, dass das Volk Gottes den Witwen die Versorgung vorenthält, die ihnen nach Gottes Willen zusteht. Und auch die sogenannte Bruderehe ist ein Ausdruck dieses Sachverhaltes: Wenn ein Mann verstarb und er einen unverheirateten Bruder hatte, musste dieser die Witwe heiraten. Das mutet für uns sehr befremdlich an, war aber ein soziales Sicherungssystem, das verhindern sollte, dass verwitwete Frauen verhungerten oder zu anderen drastischen Maßnahmen gezwungen wurden, um zu überleben.

Natürlich gab es auch reichere Witwen. Wenn es der Familie gut ging vor dem Tod des Mannes und man etwas auf die Seite bringen konnte war es vielleicht möglich, von diesen Ersparnissen eine Zeit oder auch das restliche Leben zu leben. In unserem Fall aber trifft das nicht zu. „Unsere“ Witwe wird vom Text klar als arm bezeichnet. Das, was sie in diesen Kasten einlegt, war alles, was sie an Barmitteln besaß. Und das war selbst vor ihrer Spende kaum genug, um ihren Lebensunterhalt für diesen Tag zu gestalten. Diese Frau lebte am absoluten Existenzminimum. Tag für Tag.

Und das muss man sich wirklich anders vorstellen als heute. Wenn bei mir am Ende des Geldes noch einiges an Monat übrig ist muss ich keine Sorgen haben, was ich den restlichen Monat essen soll. Zur Not leiht mir die Bank Geld. Nicht schön, aber besser als zu hungern. In Deutschland muss niemand verhungern oder erfrieren, weil er kein Geld hat. Egal wie arm er oder sie ist. Die Armut der Witwe war existenz-, sogar lebensbedrohlich. Ihre Armut bedrohte ganz konkret ihr Überleben. Wenn kein Geld mehr da war hieß es Hungern. Wenn das andauerte bedeutete das den Tod. Und aus diesem Mangel gibt sie ihr Geld in diesen Gotteskasten!

Womit wir beim zweiten Begriff wären, unter dem wir uns heute vielleicht nicht mehr wirklich was vorstellen können. Die NGÜ, die ich eben vorgelesen habe, übersetzt hier Opferkasten, wörtlich steht da Gotteskasten. Der Gotteskasten stand im Vorhof der Frauen im Tempel in Jerusalem. Das ist der Teil, der von jüdischen Frauen noch betreten werden durfte. Heiden und Unreine waren hier schon nicht mehr zugelassen.

In diesem Bereich des Tempels standen 13 kupferne Gefäße, deren Einwurfteile an Trompeten erinnerten. In diese Dinger wurden die Spenden eingeworfen. 9 davon waren dazu bestimmt, das Geld aufzunehmen, das für den Tempel verwendet werden sollte, 4 für das Geld für die Armen. Diese Teile waren so aufgestellt, dass jeder jedem dabei zusehen.

Und man kann sich vorstellen, dass es ganz schön gescheppert hat, wenn man Münzen in so ein Gefäß rein geworfen hat. Darum gab es das geflügelte Wort „die Trompete erschallen lassen“ für „Spenden“. Denn wenn man die Münzen, je mehr und größer desto besser, richtig schwungvoll da rein geworfen hat, konnte man das im gesamten Tempelhof hören. Und alle haben gesehen, was für ein toller Hecht man ist, wie viel man gespendet hat. Man kann sich vielleicht vorstellen, dass das auf der anderen Seite zu mächtig schlechtem Gewissen geführt hat. Denn bei der Witwe hat es sicherlich nicht gescheppert. Hätte es auch kaum, wenn sie es mit aller Gewalt da rein geworfen hätte. Allein an diesem kläglichen Geräusch hat jeder hören können, wie wenig sie da reingelegt hat. Peinliche Geschichte...

Womit wir beim Geldwert sind. Zwei kleine Kupfermünzen, in römische Währung umgerechnet 1 Groschen. Bringt uns jetzt nicht wirklich weiter. Es ist immer mühsam, diese Geldwerte in unsere Zeit zu transportieren, weil sich da einfach zu viel verändert hat. Sicher ist, dass die Geldstücke der Frau die kleinsten waren, die es gab – ähnlich dem 1-Cent-Stück. Aus anderen Bibelstellen wissen wir, dass ein Sperling, das billigste Tier, dass es damals zu kaufen gab, genau doppelt so teuer war wie die Summe, die die Frau hier eingelegt hat. Dieses

Geld, was die Frau hier hatte, bewegte sich also im Centbereich. Viel zu wenig, um sich nur eine halbwegs sättigende Mahlzeit zu kaufen.

Dazu muss man noch erwähnen, dass diese Frau gar nichts hätte spenden müssen. Als Spendenempfängerin war sie von der Tempelsteuer befreit und auch die Pflicht des Zehnten zählte für sie nicht. Und erst recht steht nirgendwo, dass sie alles geben muss. Sie war niemals dazu verpflichtet ihr letztes Hemd zu geben!

Und eine Sache noch: Mich hat es befremdet, dass sich Jesus scheinbar völlig ungeniert neben diese Kästen setzt und gafft, was die Leute da reinlegen. Wäre da nicht ein wenig mehr Zurückhaltung angebracht gewesen?

Jesus tut hier zumindest nichts Anstößiges oder Ungewöhnliches. Es war ein öffentlicher Platz und es war durchaus normal, sich dort aufzuhalten, wohl auch, um den anderen Leuten beim Geben zuzusehen. Und die Geräusche ließen dann ja auch genug Raum für Klatsch und Tratsch über die Höhe der Spenden und die geistliche Haltung der Spender.

Klar scheint das Verhalten Jesu im ersten Augenblick dem zu widersprechen, was er in Matthäus 6, 3 über das Geben von Almosen sagt: „Wenn du aber Almosen gibst, dann lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“. Und wenn man es schon selber nicht wissen soll, dann sollte man doch auch bei anderen nicht hingaffen.

Aber trotzdem tut Jesus nichts außergewöhnliches mit seiner Sitzplatzwahl und er gibt durch seine Beobachtungen ja auch noch ein Beispiel, dass seine Jünger direkt verstehen und nachvollziehen konnten, weil sie diese Praxis, dieses Treiben ja gut kannten und gerade selber mitbekommen hatten!

Soweit ein paar Hintergrundinformationen, auf denen aufbauend ich mir jetzt noch ein paar Sachen für uns heute anschauen möchte. Denn ihr erahnt es vielleicht schon: Dieser Text hat es richtig in sich, der hat Sprengkraft für unser Leben!

2. Das Verhalten der Witwe

Sie sagt kein Wort. Wir bekommen keine Hintergrundinformationen über sie. Erfahren nie ihre Geschichte, oder wie es mit ihr weitergeht. Und trotzdem ist die Witwe hier der Star der Geschichte. Jesus stellt sie in den Mittelpunkt und macht klar, dass diese Frau ein leuchtendes Vorbild für jeden Jünger Jesu ist.

Diese Witwe sprengt in unserem Text alle gesellschaftlichen Normen und Forderungen. Als Empfänger von Almosen war sie von der Tempelsteuer ausgenommen, sie hätte gar nichts spenden müssen. Und dann gibt sie auch noch alles was sie hat. Sie hätte auch nur eine Münze geben können. Wenigstens eine behalten. Gut, mit der hätte sie sich kaum was kaufen können – aber kaum was ist besser als nichts. Aber sie gibt alles was sie hat. Unglaublich. Sie hat Vertrauen auf Gott, auf sein Wort. Ganz sicher wird sie den Vers aus Psalm 149,9 gekannt haben: „Der Herr erhält die Witwen und Waisen!“. Und aus diesem Wissen, aus diesem Vertrauen, dass Gott ihr Leben in der Hand hält, dass er versprochen hat, sie zu erhalten, gibt sie alles hin. Frei nach dem Motto: Wenn Gott mich versorgt, dann kann ich ihm auch alles geben, ohne eine Sicherheit zurück halten zu müssen!

Und es gibt einiges, was ich von dieser Witwe lernen kann und will. Das mich an ihrem Verhalten herausfordert, mir zum Vorbild wird.

Die Witwe opfert alles was sie hatte. Alles. Nicht den Zehnten. Nicht die Hälfte. Alles. Und in mir kamen sofort die Frage hoch: Was opfere ich? Mein Leben? Meinen Lebensentwurf? Meine Träume? Meine Gesundheit? Mein Geld? Meine Zeit? Meine Arbeitskraft? Mein Hobby? Und tue ich es ganz oder nur einen kleinen Teil davon?

Wenn man Christ ist, muss man nicht sein gesamtes Geld opfern. Dieser Anspruch findet sich nicht in der Bibel, im Gegenteil, das Neue Testament entwirft eine andere Ethik in diesem Bereich. Aber wenn wir den Text hier ernsthaft betrachten, müssen wir festhalten, dass Jesus genau dieses Verhalten als absolut vorbildlich hinstellt. Diese Art des Gebens begeistert ihn. Es kommt vor Gott nicht auf die Nettosumme an. In Vers 41 steht „Viele Reiche gaben große Summen“. Das wird gar nicht negativ beurteilt. Das ist super. Und trotzdem war das Opfer der

Witwe im Centbereich vor Gott mehr als alle 1000en von Euro der Reichen. Weil sie sich ganz für Gott aufgeopfert hat.

Wie lebe ich? Wie lebst du? Wie investierst du dich? Natürlich betrifft das unsere Gemeinde. Ihr kennt unsere finanzielle Situation. Ihr wisst um unseren Mangel an Kraft und Mitarbeitern. Aber diese Witwe fordert uns weit über unser Gemeindeleben hinaus heraus. Denn dein Christsein ist doch nicht auf dein Leben in dieser Gemeinde beschränkt. Lebst du 100% für Jesus – deinen ganzen Tag? 24 Stunden? Gibst du Gott alles, was du hast? An Energie, an Begeisterung, an Hingabe? An Freude, an Stress? Alles, was ihr tut, das tut von Herzen dem Herrn heißt es in Kolosser 3,23. Alles, was wir tun, soll für Jesus sein. Zu 100%. Dazu fordert uns diese arme Frau heraus!

Das nächste ist: Die Frau ist unscheinbar, hängt ihre Frömmigkeit nicht für jeden sichtbar zum Fenster hinaus. Jesus kritisiert immer wieder die aufgesetzte Frömmigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, die alles tun, um in der Öffentlichkeit auch als besonders fromm wahrgenommen zu werden. Diese Frau dagegen lebt absolute Hingabe ohne irgendwie aufzufallen. Und das hinterfragt mich. Wie lebe ich meine Gottesbeziehung? Und das war in der Vorbereitung ein sehr schmerzhafter Gedanke für mich, weil Gott mir da gleich zwei Mal auf die Finger geklopft hat: Ich habe in der letzten Mitgliederstunde erzählt, wie viel ich doch arbeite, wie viele Überstunden ich mache. Toller Chris, bist du fleißig. Und im Nachgang habe ich mich geärgert. Weil ich damit nicht hausieren gehen will. Ich habe mehr als einen Job. Ich habe eine Berufung, meine Arbeit ist meine Leidenschaft. Und ich will das, was ich habe und kann Gott ganz zur Verfügung stellen. Und wenn er mir das schenkt, dass ich gerade Zeit und Kraft habe, gut und viel zu schaffen, dann will ich das tun – und die Klappe darüber halten. Und mit meinen Worten euch nicht vermitteln: Schaut her, was für ein toller Hecht ich bin!

Und das zweite war für mich noch bitterer: Ich habe diese Woche Carina besucht. Sie war arbeiten, ich habe Bibel gelesen und gebetet, kurz bevor sie nach Hause kommen musste. Und manchmal knie ich beim Gebet. Und eigentlich war ich fertig mit beten. Aber in diesem Moment habe ich unten die Tür gehört. Carina kam. Und ich bin knien geblieben. Damit sie sieht, was für einen geistlichen Freund sie hat. Und ich muss euch echt sagen: Sie hat einen super-geistlichen Freund: Einen echten Heuchler. Und es fällt mir nicht leicht, euch das zu erzählen. Aber vielleicht hilft euch das ja, so was zu vermeiden. Lernt am positiven Beispiel der Witwe und am negativen eures Predigers: Wahre Hingabe, wahre Frömmigkeit ist eine Sache zwischen dir und Gott. Natürlich ist es wichtig und gut, auch in diesem Bereich als Vorbild zu leben. Aber im Kern geht es nicht darum, was die Menschen sehen – sondern wie es in deinem Herz aussieht. Im 1. Samuel 16,8 heißt es: Der Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an. Wie lebst du deine Hingabe? Wie sieht es aus bei Gebeten in der Öffentlichkeit? Sind das wirklich deine Worte an Gott, die du da sagst – oder willst du die anderen anwesenden Menschen beeindrucken? Was erzählst du von deinem geistlichen Leben – und vor allem warum? Um anderen zu helfen, um Vorbild zu sein, um Gott die Ehre zu geben? Oder um selber gut da zu stehen?

Zum Dritten: Arm zu sein hält nicht vom Opfer ab. Das lehrt mich diese Geschichte ganz eindrücklich. Das Argument „ich habe nichts, ich kann nichts geben“ zählt nicht. Ich kann Gott immer, immer etwas zur Verfügung stellen – egal, wie viel ich habe. Das gilt beim Geld genauso wie bei allem anderen!

Natürlich wirst du, wenn du 1000 € im Monat zur Verfügung hat, nicht 2000€ geben können. Natürlich wirst du in der Gemeinde mit 85 Jahren nicht mitarbeiten können wie ein 20 Jähriger. Natürlich wirst du als frischgebackene Mutter in der Kleinkindphase weniger Zeit und Kraft haben als ein Student oder ein Rentner. Aber die Witwe zeigt uns doch, dass vor Gott eben nicht die Nettoszahl zählt. Sondern das Verhältnis, die Herzenseinstellung.

Und ich will uns das ganz, ganz deutlich uns Stammbuch schreiben, uns als Gemeinde als gesamtes und jedem einzelnen als Nachfolger Christi auch: Es gibt keine Situation, in der wir

sagen können: Gott wir haben nichts oder zu wenig, darum kann ich dir nichts zur Verfügung stellen! Unsere Armut, egal in welchem Bereich, hebt niemals unsere Berufung zu opfern auf. Ja, wir haben als Gemeinde wenig Geld, wenig Mitarbeiter, wenig Kraft. Es gibt tausende Gemeinden, die ein Vielfaches von uns leisten können und haben. Können wir Gott deswegen nichts zur Verfügung stellen? Im Gegenteil! Wir können ihm alles geben. Unser ganzes vermeintlich nicht vorhandenes Geld, unsere wenige Kraft, unsere wenigen Ideen, unsere manchmal sehr geringe Motivation. All das will ich Gott geben. Wir als Gemeinde und ich als Einzelperson. Wie sieht es bei dir aus? Wo hast du etwas, das du Gott zur Verfügung stellen kannst – und sei es vor den Menschen noch so wenig?

Und ein letztes noch zu diesem Punkt, in dem mich die Witwe herausfordert: Sie hatte unglaubliches Vertrauen in Gott. Und wieder muss ich mich hier als negatives Beispiel hinstellen. Die Gemeindefinanzen sind klamm, und es gäbe, ohne Gott gedacht, ein ganz einfaches Mittel, dieses Loch zu stopfen: Meine Stelle zu reduzieren. Und ich merke, dass ich Gott es eigentlich gar nicht zutraue, es anders zu lösen. Und sehe mich schon innerlich ein paar Stunden die Woche im Kaufland an der Kasse sitzen oder in der Schule Reliunterricht erteilen, um mir meinen Lebensunterhalt noch dazu zu verdienen. Und dabei haben wir noch Reserven als Gemeinde, da haben wir eine Geschichte mit Gott, der handelt. Das haben wir doch erlebt. Die Witwe gibt in dem Vertrauen, in dem Wissen, wahrscheinlich in der Erfahrung, dass Gott sie versorgen wird. Sie stellt ihm alles zur Verfügung – und rechnet damit, dass sie nicht verhungern wird. Denn Gott wird sorgen. Nur aus diesem Grund kann sie diese Münzen loslassen!

Und dieses Vertrauen will ich auch. Gott wird uns versorgen. Gott wird sich kümmern. Gott wird es schaffen und schenken, dass seine Geschichte, sein Weg hier in Freiberg weitergeht. Und darum will ich fröhlich opfern. Will ich loslassen. Mich voll investieren.

Klingt so nett. Ist aber knüppelhart. Was, wenn Gott will, dass wir wirklich ganz von ihm abhängig sind? Wenn er will, dass wirklich erst alle Reserven aufgebraucht sind, bis er uns versorgt? Wenn er will, dass wir uns ihm ganz hingeben, alles investieren, uns ganz von ihm abhängig machen, ihm ganz vertrauen? Wenn er erst dann handelt? Die Witwe hatte nichts mehr. Und hat Gott vertraut. Der Gedanke macht mir Angst. Aber ich will Gott vertrauen. Mich ihm ganz hingeben. Weil ich der Überzeugung bin, dass darin eine Verheißung liegt!

3. Geben kommt von Hingabe

Ich hoffe ihr merkt, dass mich dieser Text sehr bewegt. Herausfordert. Ich stehe nicht hier als der, der euch jetzt mal sagt wo es lang geht, sondern als einer, der selber noch auf dem Weg ist. Ich habe schon lange nicht mehr so mit einem Text gerungen wie mit diesem. Nicht, weil er so unverständlich wäre. Im Gegenteil. Weil ich ihn viel zu gut verstehe.

Denn eigentlich geht es hier in diesem Text gar nicht ums Geben. Es geht um Hingabe. Und die drückt sich in der Sache aus, die uns am wertvollsten ist – und oftmals ist das das Geld, kann aber auch was völlig anderes sein. Wie es ja auch schon in der bisherigen Predigt immer wieder anklang: Meine Zeit, meine Kraft, mein Hobby, meine Gesundheit, mein Lebensentwurf. Alles, was ich jetzt im Folgenden Hingabe betreffend sage, gilt also sowohl für das Geld als auch für diese anderen Dinge, die ich Gott zur Verfügung stellen kann und soll.

Die große Frage, die ich mir gestellt habe, an der ganz viel hängt ist: Warum hat die Witwe so gehandelt, wie sie gehandelt hat? Warum hat sie geopfert, warum hat sie gegeben? Sie kommt ja selber nicht zu Wort, wir müssen es also aus den Rahmenbedingungen folgern. Sie musste gar nicht geben. Habe ich schon erklärt. Es war also eine freiwillige Gabe, die sie ohne gesellschaftlichen Druck gegeben hat – vielleicht sogar gegen diesen Druck – denn schließlich war sie Sozialhilfeempfängerin, und bei denen wir bekanntlich ganz genau darauf geschaut, wie sie mit dem ihnen zur Verfügung gestellten Geld umgehen!

Es kann also weder staatlicher Druck (Tempelsteuer) noch gesellschaftlicher Druck gewesen sein. Und so bleibt für mich nur ein Grund übrig: Sie wollte Gott etwas zurückgeben, was er ihr gegeben hat. Sie wollte ihre Hingabe ausdrücken. Sie war dankbar!

Dankbarkeit ist eine christliche Grundtugend. Wenn man Menschen nach den Kernkompetenzen von Christen fragt, sollte da Nächstenliebe, Freude, Fröhlichkeit und Dankbarkeit an den ersten Stellen auftauchen. In 1. Thessalonicher 5,18 steht „Seit dankbar in allen Dingen!“

Wer dankbar ist für sein Glück ist, will es mit anderen teilen. Wer dankbar für seine Gaben und seine sei es noch so kleine Kraft ist, will sie für Gott einsetzen. Will. Nicht muss. Wer dankbar ist für das Geld, für den Besitz, den Gott geschenkt hat, entdeckt früher oder später die große Freude die es macht, das mit anderen zu teilen. Wer dankbar wird für die Freiheit, die wir in Christus erfahren, wird sie fröhlich für Gottes Sache investieren und vielleicht sogar freiwillig aufgeben.

Ich mache das im Folgenden mal exemplarisch am Thema Geld fest, weil das ja auch das Thema des Textes ist. Aber, wie gesagt, das gilt für alle Bereiche der Hingabe.

Denkt euch eine Sache, die ihr total gerne hättet. Bei den technikversierten jüngeren Leuten vielleicht ein Samsung Galaxy SIII oder das neue i-Phone, bei den älteren Handkern die neueste Hobel- oder Bohrmaschine, bei den Damen... keine Ahnung, was auch immer euer Herz so richtig erfreuen würde. Wenn euch jemand sagt: „Boah, ich habe mir gestern das neue i-Phone/die Bohrmaschine/das was auch immer gekauft“ – das ist ein ganz normaler Satz, der zum Mitfreuen einlädt und vielleicht in mir den Reflex auslöst: Wow, das hätte ich auch gerne.

„Du, der Hammer, ich muss dir noch was erzählen. Habe gestern mal auf mein Konto geschaut und war total überrascht, wie gut ich diesen Monat mit meinem Geld ausgekommen bin. Und weißte was – ich habe mir mal was geleistet! Ich hab der Gemeinde mal spontan 200 Euro überwiesen!“ Was löst das in dir aus? Auch Mitfreude? Wie toll, dass der das kann! Und auch ein bisschen den Neid – hey, das wäre ja cool, wenn ich das auch machen würde? Wenn ich mir dieses Vergnügen auch gönnen würde?

Wenn wir uns Gott aus Dankbarkeit und nicht aus Zwang oder Druck hingeben, dann wird das mit der Zeit eine andere christliche Grundtugend auslösen: Freude an der Hingabe! Freude am Geben. Freude daran, Dinge Gott zu weihen und ihm zur Verfügung zu stellen! In 2. Korinther 9,7 steht „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ Diese Stelle bezieht sich auf das Geben von Geld, passt aber auf Hingabe allgemein. Mit dieser Herzenseinstellung will Gott hingeebene Nachfolger haben. Keinen griesgrämigen, dem man die Last seines Opfer ansieht, sondern jemanden, der mit fröhlichem Herzen gerne gibt!

Wir haben einen großzügigen Gott, der uns überreich versorgt. Mit Heil, mit Segen, mit materiellen Gütern, mit Liebe, mit Freude, mit seinem Frieden, mit seinen Gaben. Mit Geschwistern, mit Kraft und Freude. Und weil unser Gott so großzügig ist, leitet er sein Volk, leitet er uns zur Großzügigkeit an. Eine Ethik der Dankbarkeit wird immer in eine Ethik der Großzügigkeit führen.

Wenn wir kapieren, dass Dankbarkeit der einzige Motor für unsere Hingabe sein kann und wir eine Geschichte mit diesem großen, großzügigen Gott haben, dann wird uns das in die Hingabe führen. In jedem Bereich unseres Lebens. Wird uns dankbar, großzügig, hingeeben machen.

Die Witwe lehrt uns, dass es bei Gott nicht auf die Menge ankommt. Für ihn zählt die Hingabe. Das, mit welchem Herz wir ihm uns, die Dinge die wir haben, geben! Was hast du? Was willst du Gott geben? Und wie willst du das tun?

Amen!